Die Staats-Zeitung.

Joh. Georg Ripper,
Herausgeber und Eigenthümer.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, May. 7, 1868.

Demokratisches Staats-Ticket.

Für General-Auditor:

Achtb. Chas. E. Boyle,
von Fayette County.

Für General-Landmesser:

Gen. Wellington H. Ent,
von Columbia County.

Neuer Agent.

Da unser seitheriger Agent (Hr. W. Mangold) in Johnstown von dort nach Pittsburg gezogen ist, so haben wir Hrn. B. Kohler von Johnstown, ein thätiger und geachteter Bürger jener Stadt als Agent daselbst ernannt. Hr. Kohler ist bevollmächtigt, Abonnenten für uns zu sammeln, Gelder zu kollektiren und dafür zu quittiren. Wir empfehlen Hrn. K. unsern Freunden in und um Johnstown.

Staats-Schatzmeister.—Hr. Irwin von Beaver County, der neu erwählte Staats-Schatzmeister, hat sein Amt im Laufe dieser Woche übernommen. Wir hoffen, daß er dasselbe besser verwalten, und mehr von einem Gentleman sein wird, als sein Vorgänger.

Hungersnoth in Cameron County, Pa. Von Cameron County kommt uns die traurige Nachricht, daß unter ungefähr dreißig Familien an den dortigen Minen die größte Hungersnoth herrscht. Das ist die Frucht der radikalen Regierung, weil durch sie der Geschäftsverkehr im Norden wie im Süden gehemmt ist. Wären diese Leute Neger, so hätte das Freedmans Bureau schon längst für sie gesorgt. Warum hat man Geld für die faulen Neger im Süden, während im Norden weiße Menschen darben?

Schuhnägel für die Radikalen:

Henry Ward Beecher, bekanntlich einen der hervorragendsten Führer der Radikalen, sagte letzthin in einer Rede in New-York, daß wenn er sich in denselben Verhältnissen und Lage befunden hätte, in der Gen. Lee sich befand, so würde er gerade dasselbe gethan haben, was Gen. Lee that! Was sagen die Radikalen dazu?

Ist das Recht.

Sehe viele Radikalen in Michigan haben bei der neulichen Wahl den Vorschlag, den Negern in jenem Staate das Stimmrecht zu geben, niedergestimmt! Nun sind aber gerade dies dieselben Leute, die verlangen, daß die Neger im Süden stimmen sollen! In deutschen A-B-C-Büchern steht: „Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu." In ganz Michigan sind keine tausend Neger, während im Süden sich Tausende und aber Tausende derselben befinden. Die New Yorker „Tribune" (radikal) sagte vor der Wahl, sie hoffe, ihre Gesinnungsgenossen in Michigan würden nicht so infam sein, ihnen das Stimmrecht zu verweigern. Wird sie nun behaupten, daß sie infam sind?

Herz, mein Herz, warum so traurig?

Da Thad. Stevens zu schwach war, am letzten Mittwoch seine Rede bei dem Impeachmentprozeß zum Schlusse zu bringen, übernahm es Ben Butler, den Rest der Rede abzulesen. Man bemerkte aber, daß Butler während des Lesens sehr niedergeschlagen und traurig aussah. Allgemeine Neugierde über den Grund dieser Niedergeschlagenheit machte sich sowohl bei dem „hohen" Gerichtshof wie auf den Gallerien bemerkbar, und man befürchteie schon, daß sich der „Haupt-Impeacher" als Invaliden erklären würde, als plötzlich ein Menschenkenner den eigentlichen Zustand des Ben mit der Zeitung in der Hand erklärte—Gott sei Dank zur großten Beruhigung des Publikums.

Die Engländer haben nach der Kabeldepesche Magdala in Abyssinien genommen und bei der allgemeinen Plünderung fielen vier massiv goldene Kronen, $20,000 in Silber, Tausende von silbernen Tellern und Schüsseln, Diamanten und Perlen in die Hände der barbarischen Engländer. Die Zahl der silbernen Löffel muß nach Maßgabe der Anzahl der Tellern ans Unglaubliche gegrenzt haben—und Alles haben nun diese Engländer!

Unsere Regierung schickte McDowell und McClellan nach der Krim, warum nicht Butler nach Abyssinien? Dieser ist doch auch ein verdienstvoller Offizier. Kein Wunder, wenn Butler wegen Zurücksetzung niedergeschlagen ist. Was ist New-Orleans gegen Magdala? Doch läßt es sich nicht durchführen, daß man in Washington „impeachen" und zu gleicher Zeit in Magdala goldene Kronen, Silber, Diamanten und Perlen für die Eigenthümer in Gewahrsam nehmen kann. Armer Butler, wie schade ist es, daß man nicht im Stande ist, sich für verschiedene Welttheile zu vervielfältigen.

Demokratischer Triumph.—Die Demokraten von Hagerstown, Md., erwählten ihr ganzes City Ticket letzte Woche, mit einem Gewinn von 121 Stimmen gegen letztes Jahr. Wo das weiße Volk stimmen darf, kann der Radikalismus auf keinen grünen Zweig kommen, da die Radikalen zu viel „schwarzen Dreck am Stecken" haben.

Der Impeachment-Prozeß.

Wir hatten gehofft, den Schluß des Impeachment-Prozesses in dieser Nummer unsern Lesern vorlegen zu können, sind aber in unsern Erwartungen getäuscht, indem weder die Consulenten des Präsidenten noch die „Impeachers" mit ihren Reden zu Ende gekommen sind. Mehrere der Impeachers haben jedoch bereits ertlärt, sich von der Sache zurückziehen zu wollen! Sie sehen wohl jetzt ein, daß die ganze Impeachmentgeschichte ein reiner Schwindel ist. „Ratten verlassen das sinkende Schiff!"

Nachstehend geben wir die Schlußrede des Herrn Stanbery, einer der Consulenten und früherer General-Anwalt des Präsidenten Johnson. Die Rede ist wirklich erhaben, nobel und patriotisch, und kann nicht verfehlen, einen unauslöschlichen Eindruck auf jeden unparteiischen Leser zu machen. Herr Stanbery sprach am Schlusse seiner Rede folgende herzliche Worte:

„Und jetzt, meine Herren Senatoren, hören Sie einige Minuten auf Einen, der Andrew Johnson vielleicht besser versteht als die meisten von Ihnen, da er mehr Gelegenheit hatte ihn zu beobachten. Als ich seiner Aufforderung in das Cabinet einzutreten Folge leistete, war ich mit keinem der ihm nahe Stehenden bekannt als mit Mr. Stanton, mit dem ich seit vielen Jahren befreundet war. Von dem Augenblick an, wo ich mein Amt als Attorny General antrat, wurde Nichts angeordnet ohne mich zu consultiren, wurde kein Wort gesprochen das mir entging. Unablässig habe ich den Präsidenten beobachtet, aber niemals habe ich in Andrew Johnson—sei es in Worten, Thaten, Gedanken oder Handlungen—irgend Etwas als Loyalität gegen die Constitution und Gesetze entdeckt. Fest und unerschütterlich sah er in Gefahren und Versuchungen jeder Art unverwandt auf die Constitution seines Landes und das Volk.

Ich habe diesen Mann prüfen sehen, wie Keiner geprüft wurde; ich habe sein Vertrauen mißbrauchen sehen: ich habe ihn Tag für Tag Provokationen ertragen sehen, wie sie vor ihm wohl Keiner zu erleiden hatte. Niemand hätte sie mit größerer Geduld ertragen können. Früher oder später, wußte ich, mußte die Explosion erfolgen und als sie kam, wunderte ich mich nur, daß sie so spät kam. Ja, meine Herrn Senatoren, bei all seinen Schwächen ist mehr gegen den Präsidenten gesündigt worden, als er selbst sündigte. Fürchten Sie deshalb nicht ihn frei zu sprechen! die Constitution ist in seinen Händen so sicher, als sie in denen von Washington war! Aber, Senatoren, wenn Sie ihn verurtheilen, wenn Sie ihn seines Amtes entsetzen und ihn entehren, so denken Sie an meine Worte! Der starke Arm des Volkes wird ihn schützen; er wird ihn aus der tiefsten Tiefe, in die Sie ihn schleudern können, erheben, und wir werden erleben, daß er rehabilitirt wird; wir werden die majestätische Stimme des Volks rufen hören: „Wohlgethan du treuer Diener, Dir soll Dein Lohn werden!"

Wenn aber, Senatoren, wie ich gehört habe und nicht glauben mag, das Schicksal des Präsidenten schon im Voraus von Ihnen besiegelt wurde, dann lassen Sie das Urtheil wenigstens nicht in dieser Halle des Senates ausgesprochen werden! nicht hier, wo unser Camillus in der Stunde der größten Gefahr allein und unbewaffnet den Feinden der Republik gegenüber trat und mit ihnen rang! nicht hier, wo er allein treu unter den Ungetreuen stand! nicht hier, wo er den guten Kampf für die Union und die Constitution kämpfte! nicht in dieser Halle, von deren Wänden noch das Echo jener hellen Stimme wiederhallt, welche in den Tagen der größten Gefahr Hoffnung und Trost in die zagenden Herzen brachte, allein stärker als eine ganze Armee! Nein, nicht hier! Wählen Sie lieber das dunkelste und düsterste Gemach in den unterirdischen Räumen dieses Capitols aus, wohin niemals das helle Licht des Tages dringt! Dort errichten Sie den Altar und schlachten Sie das Opfer!"

Die Radikalen sagen sich einander die Wahrheit.

Die neuesten Nachrichten aus Washington melden, daß sich zwei radikalen Mitglieder des Congresses—die Herren Waschburne von Illinois und Donnelly von Wisconsin, einander derb die Wahrheit sagen. In unserer nächsten Nummer werden wir das Nähere über diese Scandalgeschichte bringen.

Die Turner als radikale Mukker.

Kurz vor der letzten Wahl in Michigen faßten die Turner von Detroit einen Beschluß ab, worin es hieß, daß diejenigen Mitglieder ausgestoßen werden sollten, welche nicht für die Negerstimmrechts-Constitution stimmten, und dieser Beschluß sollte dadurch gerechtfertigt werden, daß er sich nach den Statuten und Zwecken der Turnvereine von selbst verstehe.

Es scheint jedoch, als ob sich eine große Anzahl Turner sich nicht um diesen verrückten Beschluß ihrer Gesinnungsgenoßen bekümmerten, da ja die Negerstimmrechtsfrage mit mehr denn 30,000 Stimmen im Staate Michigan geschlagen wurde. Wahrscheinlich haben manche von ihnen Bedenken, ob es rathsam sei, den eben aus der Sklaverei entlassenen Negern jetzt schon das Stimmrecht zu verleihen, und stimmten deßhalb dagegen. Jenen verrückten Fanatikern aber, den Anstiftern dieses Beschlusses möchten wir den Rath ertheilen, besonders da ihre Ausstoßungsdrohung keine Früchte getragen hat, sich die Statuten der schwarzen Loyal Leagues in Georgia zum Muster zu nehmen, welche ein wirksameres Mittel haben, ihre Mitglieder zu bewegen, nicht anders als radikal zu stimmen.

Die Augusta (Georgia) Sentinel berichtet nämlich: Die Loyal League Agenten in diesem Staate sagten den Negern, daß:

Jeder, welcher sich nicht registriren ließe, 39 Peitschenhiebe erhalten würde.

Jedem, der niche stimmt, 100 Peitschenhiebe auf den bloßen Rücken aufgezählt würden.

Jeder, der das demokratische Ticket stimmt, getödtet werden würde.

Ein gewisses, radikales Blatt sagte ja zur Entschuldigung oben erwähnten Beschlusses, daß jeder Verein beliebige Gesetze für sich machen kann, und wem dieselben nicht gefallen, braucht kein Mitglied des Vereins zu werden oder zu bleiben.

Wie wäre es, wenn die Turn-Vereine überall solche Verordnungen einführen würden?

Gerüchte über Gen. Sherman.

In Washington erzählt man sich, daß Gen. Sherman außerordentlich aufgebracht sei über die Art und Weise, wie man den Prozeß gegen den Präsidenten führt; er hat als Entlastungszeuge diese unbillige Behandlung der wichtigen Angelegenheit gründlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und soll mit tiefem Widerwillen dagegen erfüllt sein.

Ein Washingtoner Correspondent der Chicago Times berichtet unter Anderem:

„Es ist allgemein bekannt, daß Gen. Sherman über die Aussicht aufgebracht ist, daß der Präsident durch einen ungerechten und parteiisch geführten Prozeß verurtheilt werden soll. Er sagt, daß wenn Johnson unrechtmäßigerweise schuldig erklärt werden solle, er selbst gegen den Urtheilsspruch des Senates an das Volk der Ver. Staaten Appell einlegen wolle; daß er fernerhin selbst, falls es nothwendig sein sollte, der Standartenträger derjenigen Partei sein wolle, welche Einspruch gegen eine solche Aburtheilung einlegen würde, — ganz einerlei, wer der Bannerträger auf der andern Seite wäre. Er würde sich sofort damit einverstanden erklären, selbst im ganzen Lande herumzureisen und die erforderlichen Reden zu halten. Diese Drohung, welche der General in seiner gewöhnlichen und wohlbekannten heftigen Manier ausstieß, hat die Radikalen gewaltig in Angst und Harnisch versetzt und in Folge dessen herrscht im radikalen Lager eine ziemliche Verwirrung."

Die Stadtwahl in Chicago.

Ueber die Wahl welche in Chicago abgehalten wurde, und in welcher die Demokraten den Sieg davon trugen, (wie in letzter Nummer gemeldet,) macht der „Fortschritts Freund" von Chicago, ein unpartheiisches Blatt, folgende treffende Bemerkung:

„Es ist ganz natürlich, daß die im letzten Wahlkampf unterlegene Partei ihre Niederlage so viel als möglich zu beschönigen sucht. Höchst lächerlich aber muß es erscheinen, wenn Zeitungen, die vor einer Wahl derselben eine ungeheuer große Bedeutung beigelegt und behauptet haben, daß die Präsidentenwahl, die Partei und Alles davon abhängig sei, nachdem sie anders ausgefallen als sie erwartet, die Leute glauben machen wollen, daß sie von keinerlei Bedeutung gewesen.

Daß man sich weigert zuzugeben, daß das Resultat der Wahl ein Beweis für die Aenderung der Gedankenrichtung des Volkes ist, beweist eben, daß solche Leute das Volk als gedankenloses Stormvieh zu betrachten gewohnt sind.

Ein ächter Radikaler.

In Chicago hatten die Radikalen bei der vorigen Wahl einen gewissen Colonel Robert Smith als Candidat für Mayor nominirt, welcher folgende Erklärungen machte:

„Die verd—deutschen Katholiken und Mickies sind sich gleich. Ich glaube nicht, daß ein guter Katholik ein guter amerikanischer Bürger sein kann. Ich hoffe, Gott werde mich ewig verdammen wenn ich jemals für einen Katholiken stimmen sollte. Ich werde jeden deutschen und irischen Katholiken wegstoßen, wenn er für mich stimmen wollte."

Man sieht, so ein ächter Yankee-Radikale kann fast eben so pikant schimpfen und fluchen, wie die „deutsche Intelligenz." Zum Glück wurde dieser „Katholikenfresser" jedoch nicht erwählt.

Das Complott, den Präsidenten zu stürzen.

Ben. Butler an der Spitze.

Erstaunende Enthüllungen!!

Der Präsident und viele Männer aller Parteien sind schon längst davon überzeugt, daß die Bestrebungen den Andrew Johnson in einen Impeachment Prozeß zu verwickeln, das Resultat einer Conspiration sind, in die sich die radikalen Führer eingelassen haben, und an deren Spitze der ehrgeizige General B. F. Butler steht! Jene Verschwörung nahm sogleich nach dem Tod des Präsidenten Lincoln ihren Anfang. Das Complott arbeitete darauf hin, Herrn Johnson zu bestimmen, sein Cabinet auf einer radikalen Grundlage zu errichten. Besonders hatte es Butler darauf abgesehen, entweder als Kriegssekretär oder als Staatssekretär in das Cabinet zu kommen, und that Alles, um entweder Herrn Stanton oder Herrn Seward hinauszubeißen. Als aber der Präsident auf die Pläne der Butlerischen Camarilla nicht einging, als er allen angewendeten Cabalen ungeachtet sich nicht die Namen seiner constitutionellen Rathgeber dictiren lassen mochte, da erwachte im Herzen Butlers ein bitterer Haß gegen den Präsidenten. Butler war damals noch eine Macht. Grant hatte ihn damals noch nicht dem Fluch des Lächerlichen preis gegeben, indem er die Falle, in die Butler bei Bermuda Hundred sich hatte locken lassen, mit einer verkorkten Flasche verglich;—damals war Butler noch sehr hochmüthig. Es stand eine starke Partei hinter ihm und er und seine Partei hatten sich vorgenommen, die Politik der Regierung zu bestimmen und sich in den Besitz der hohen Aemter und der reichen Beute zu setzen, welche diese Aemter gewähren. Noch lag Sekretär Seward krank an den Wunden darnieder, die ihm der Meuchelmörder Payne in der Nacht des 15. April 1865 beigebracht hatte, noch war die Leiche Lincolns nicht in ihrer Gruft, als Benjamin F. Butler schon mit aller Macht daran arbeitete, den zwischen Leben und Tod schwebenden Staatssekretär aus seinem Amt zu drängen. Groß war die Wuth der Butlerischen Partei, der Herren Wade, Chandler und Consorten, als Präsident Johnson es nicht über das Herz bringen konnte, einen Mann wie Seward zu entlassen, der eben jetzt von der Hand des Mörders dahingestreckt, mit zerschnittenem Hals da lag, während sein Sohn, ebenfalls von der Hand des Mörders getroffen, mit dem Tode rang. Was würde die Welt dazu gesagt haben, wenn Präsident Johnson einen solchen Akt begangen und in jenem Moment Herrn Seward entlassen hätte? Sein Herz sträubte sich gegen eine solche Zumuthung, und als Butler sah, daß er das Staatsministerium nicht zu erlangen vermochte, so bemühte er sich wenigstens Kriegsminister zu werden.

Zu diesem Ende mußte Kriegssekretär Edwin M. Stanton aus dem Amt verdrängt werden, und darauf arbeiteten Butler und seine Clique nun mit aller Macht. Die Butlerische Camarilla beabsichtigte dem Süden das Neger-Wahlrecht aufzuzwingen, und Butler sollte als Kriegsminister das Werk vollführen. Aber Herr Johnson bedankte sich schönstens vor der Gesellschaft des Herrn Butler in seinem Cabinet, und noch mehr bedankte er sich für die ihm zugedachte Ehre, sich zum Zwingherrn herzugeben, um die radikalen Beglückungs-Ideen und das Negerwahlrecht im Süden par force zur Geltung zu bringen. Als die Butlerische Faction erkannte, daß Präsident Johnson ihren Plänen als unüberwindliches Hinderniß im Wege stehen werde, da begann sie ihn mit ihrem Haß zu begeifern, und seitdem führte sie den erbittersten Krieg, den jemals eine demogogische Partei gegen eine Administration geführt hat. Daß alle diese Dinge nicht aus der Luft gegriffen sind, mag der folgende Brief beweisen, den der achtbare Lewis D. Campbell, ehemalig amerikanischer Gesandter in Mexico, von dem General J. K. Herbert, damals Adjutant im Stab des Generals Butler, erhalten hat.

Washington, 19. April 1865.

Mein werther Herr! Das größte Verbrechen des Jahrhunderts hat die Ehrengewänder des Herrn Lincoln nunmehr auf unsern guten Freund Herrn Johnson geworfen, mit dem wir ein wenig differirten, als ich mich in Ihrem Haus befand. Sie werden, wie ich glaube, mit mir darin übereinstimmen, daß im Cabinet irgend ein Wechsel sollte vorgenommen werden und wahrscheinlich auch vorgenommen werden wird. Auch werden Sie, wie ich vermuthe, darin mit mir übereinstimmen, daß Butler für irgend einen Platz, besonders für das Kriegs- oder das Staatsministerium der beste Mann im ganzen Lande sein würde. Da ich alle diese Dinge voraussetze, so schreibe ich Ihnen, um Sie zu ersuchen, daß Sie in dieser Richtung die beste Demonstration machen, die Sie nur machen können. Sie könnten an Herrn Johnson schreiben, ein Brief von Ihnen würde gewiß großes Gewicht bei ihm haben. Sie können andere gute Männer dazu beordern, daß sie ein Gleiches thun, und wenn Sie in der Heimath die Kugel gehörig in das Rollen gebracht haben, dann vielleicht könnten Sie persönlich hieher kommen. Ich wünsche, daß Sie kommen möchten. Ich bin dessen gewiß, daß Sie dadurch nicht nur einen großen öffentlichen Dienst leisten, sondern sich auch um Butler und seine Freunde ein Verdienst erwerben würden. Ich hoffe zuversichtlich von Ihnen zu hören, daß Sie mit tüchtigem Erfolg an die Arbeit gehen. Haben Sie die Güte, der Madame Campbell und ihrer Tochter meine besten Wünsche darzubringen. Lassen Sie recht bald von sich hören und betrachten Sie mich als Ihren getreuen

J. K. Herbert.

An den achtb. D. Campbell rc.

P. S. Wollen Sie nicht vielleicht mit Taft, Headley und den Freunden sprechen, mit denen wir im vorigen Jahr in Cincinnati beisammen waren? Wade, Chandler, Carter, Julian und andere dergleichen Männer, thun Alles, was sie nur können, für General B.

Es ist dabei zu bemerken, daß Herr Campbell seit zwanzig Jahren der intime, gesellige und politische Freund des Herrn Andrew Johnson war, und daß die Butler'sche Clique mit Recht oder mit Unrecht vermuthtete, daß derselbe einen gewaltigen Einfluß auf den soeben zum Präsidentenstuhl emporgehobenen Herrn Andrew Johnson ausüben werde. Herr Campbell war aber ein wahrer Freund des Präsidenten. Er hatte allerdings mehrere Unterredungen mit den Männern der Butler'schen Faction, aber auf ihre Pläne ging er nicht ein, vielmehr hielt er es für seine Pflicht, den Präsidenten von den Speculationen und Plänen jener Clique in Kenntniß zu setzen und ihn dagegen zu warnen.

Welche eiserne Stirne müssen die Männer haben, die am 19. April 1865, dem Tag, an welchem der obige Brief an Herrn Campbell geschrieben worden ist, den Präsidenten Johnson bitten konnten, daß er doch den Stanton wegschicke, damit Butler an seine Stelle treten möge, und die am 19. April 1868 den Präsidenten Johnson ohne Schamröthe gleich einem Criminalverbrecher anklagen, weil er den Stanton weggeschickt hat. Darf man sich noch wundern, wenn solche Männer wie Butler, Wade, Chandler und Consorten am vorigen Samstag den Vertheidigern des Herrn Johnson es verweigerten, den Beweis über die Motive des Präsidenten zu liefern? Welche Gerechtigkeit läßt sich von Richtern erwarten, die nicht den Werth der Handlungen nach ihren Motiven abwägen wollen, die nicht anerkennen, daß die einer Handlung zu Grunde liegende Absicht sie entweder zum Verdienst oder zum Verbrechen stempelt? Was gilt solchen Männern die logische Consequenz, wenn sie mit ihren ehegeizigen Projecten in Conflict geräth?

(Correspondenz der „Pa. Staats-Zeitung".)

Millersville, 25. April 1868.

Geehrter Herr Redakteur!

Es sind beinahe zwei Jahre her seit ich es gewagt hatte, eine Einsendung an Sie über den Streit unserer deutschen Landsleute in Amerika wegen des Krieges in Deutschland abzusenden. Ich habe also in beinahe zwei Jahren nichts von mir bei Ihnen in ähnlicher Beziehung hören lassen, und würde vielleicht noch länger geschwiegen haben, hätte ich nicht heute zufällig in dem Evangelium Mathäus die Verurtheilung Jesu durch die jüdischen Großen und Pilatus gelesen, und große Aehnlichkeit zwischen diesem und dem sogenannten Prozeß gegen den Präsidenten Johnson gefunden. Dort wie hier wurden falsche und bestochene Zeugen vorgebracht; dort wie hier wurden Dinge zu Verbrechen gemacht, in welchen Unpartheiische nicht einmal Fehler sehen können; dort wie hier handelte es sich darum, einen Mann zu entfernen, welcher ein Freund des Volkes der herrschenden Parthei im Wege war, und so wenig einer der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer würdig war, dem Weltheiland die Schuhriemen zu lösen, so wenig kann sich in Patriotismus, Bürgertugend und Charakterfestigkeit einer der radikalen Ankläger des Präsidenten mit demselben vergleichen.

Der Präsident ist ein Verbrecher, weil ihm sein auf die Constitution geleisteter Eid höher steht, als das Interesse der radikalen Landesverderber; und wenn er verurtheilt wird, so liefert diese Partei einen neuen Beweis, daß ihr nichts heilig ist, daß sie mit Recht und Gerechtigkeit Spott und Spiel treibt und es ihr nur um die fortgesetzte Herrschaft zu thun ist. Daß der Senat der Ver. Staaten über den Präsidenten zu Gericht sitzen darf, ist eine erbärmliche Farce, denn gegen den gemeinsten Verbrecher, Räuber und Mörder darf kein Jurymann zu Gericht sitzen, welcher sich vorher eine Meinung über die Schuld oder Nichtschuld des Angeklagten gebildet hat; aber über die höchste Magistratsperson dieses großen Landes sitzen mehr denn dreißig zu Gericht, die schon im Voraus seine Verurtheilung beschlossen haben, obgleich sie geschworen haben, gerecht zu richten; aber die Gerechtigkeit dieser Herren ist unzertrennlich mit ihren Parteiinteressen; und was ist denn auch an einem falschen Eide gelegen, die werden ja seit sieben Jahre in diesem Lande Millionenweise geschworen, nur damit die Partei oben bleibt und man vier Jahre am Marke des Landes und dem Blute des Volkes zehren kann. Was mich am meisten bei dem ganzen Humbug wundert, ist die Frechheit dieser Kerls, die Klagen gegen den Präsidenten im Namen des amerikanischen Volkes anhängig zu machen; aber wer, frage ich, bildet denn dieses Volk? Radikale Aemterjäger und unwissende Neger. Kein ehrlicher weißer Mann dieses Landes kann ein solch ungerechtes Verfahren gegen den höchsten Beamten dieser einst glorreichen Republik billigen, gleichviel welcher Partei er angehört. — Hätte unser Volk noch den Freiheitsgeist seiner berühmten Vorfahren, so wären schon Tausende ja zehn und hundert Tausende nach Washington gezogen, und hätten die radikale Lügnerbrut zum Teufel gejagt, daß sie das Wiederkehren sollten bleiben lassen.

Nun ich hoffe, die nächste Herbstwahl wird es ihnen für immer verbieten, und uns von einem Despotismus befreien, der wie ein Alp auf diesem (früher so glücklichen) Lande liegt. Wenn nur unsere demokratische National Convention am 4ten Juli ihre Schuldigkeit thut, und einen braven General dem wortbrüchigen Humbug-General Grant gegenüber stellt, dann kann es eine Wahl geben wie in 1852, und der 4te Juli dieses Jahres könnte dann zum zweiten Mal der Tag unserer Unabhängigkeit werden. Gott gebe es, und wenn jeder Bürger im Verhältniß so seine Schuldigkeit thut wie Sie, wackerer Ripper, so brechen wir gewiß das Joch.

Ihr Freund

C. J. Rees.

(Correspondenz der „Pa. Staatszeitung.")

New-York, 25. April 1868.

Wir befinden uns schon so weit in der Jahreszeit vorangerückt, daß wir mit einiger Sicherheit auf warme oder doch wenigstens mäßige Temperatur rechnen sollten, statt dessen sind wir aber beinahe die ganze Woche mit kaltem Regen, Wind und wolkigem Himmel beglückt gewesen. Zwar soll die Saat besser dabei gedeihen, als wenn plötzlich warmes Wetter eintreten würde; für die an die Stadt gebannten und besonders diejenigen, welche durch ihre Geschäfte gezwungen sind, sich viel auf der Straße aufzuhalten, ist jedoch der fortwährende Regen weder angenehm noch ersprießlich. Der Ocean scheint inzwischen bei besserer Laune zu sein, als dies gewöhnlich zur gegenwärtigen Jahreszeit der Fall ist, wenigstens berichten fast alle von Europa kommenden Fahrzeuge gemäßigte Witterung. Eines der Letztern ist den Dampfern „Cuba", „City of Paris" und „St. Laurent" auf ihrem Wege nach Europa begegnet und die geringe Entfernung in welcher sich die 3 Dampfer von einander befanden, bestätigt das hier letzte Woche in Umlauf gebrachte Gerücht von einer Wettfahrt zwischen den zwei ersteren Dampfern. Zwar ist dasselbe von Cunard, dem Inhaber der englischen Linie in den Blättern widersprochen worden; das englische Sprüchwort: "There is no fire without smoke", wird sich übrigens auch hier bewähren, und wenn auch Hr. Cunard selbst keine Wette eingegangen sein mag, so kann doch ein geheimes Uebereinkommen zwischen den Capitänen stattgefunden haben und die Passagiere genannter Dampfer dürfen sich glücklich schätzen, wenn sie die alte Welt zu sehen bekommen, ohne Unfall zu erleiden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Sache von competenten Autoritäten gründlich untersucht und eine sehr exemplarische Strafe über diejenigen verhängt würde, welche eines solchen Vergehens überführt werden können. Das Publikum auf beiden Seiten des Oceans ist der Ermordung im Großen an Bord des Schiffes „Leibnitz" noch zu sehr eingedenk, um es sich ohne Widerrede gefallen zu lassen, daß tausende von Menschenleben durch die Fahrlässigkeit, Habsucht oder Laune einiger Weniger auf's Spiel gesetzt werden. — Trotzdem, daß der Zudrang von Wägen, Karren und Gespannen aller Art in den Straßen unserer Stadt von Battery bis Canal Street beinahe jeden Tag zunimmt, und auch die Menschenmasse immer größer wird, sind die hiesigen Polizeigesetze doch wehrlos gegen das Treiben von Vieh in der untern Stadt, und erst vor einigen Tagen rannte ein wüthend gewordener Ochse mehrere Personen nieder, bevor man seiner habhaft werden konnte, und zwei andere Thiere von derselben Heerde sprangen in den North River und konnten nur mit großer Mühe wieder herausgefischt werden. So oft es sich bei unserer Stadtverwaltung um fette Contrakte und "Jobs" handelt, zeigt sich ungewöhnliche Aktivität im Handhaben der Verordnungen; gemeinnützige Gesetze jedoch, welche dazu bestimmt sind, zur persönlichen Sicherheit und Bequemlichkeit der Bürger beizutragen, da verhält sich unsere Administration sehr gleichgültig und passiv.—Der Erie Schwindel ist nun vollständig aufgedeckt und wie sich der hiesige „Demokrat" ausdrückt: „Der Kater ist aus dem Sack". Dasselbe Blatt sagt über dieselbe Angelegenheit noch Folgendes: Es geht das Gerücht, daß die Erie Eisenbahn Direktoren dem Daniel Drew das Schatzmeisteramt entziehen und Jay Gould an seine Stelle setzen wollen. Hr. Drew steht sehr stark im Verdacht, daß er im Geheim mit Cornelius Vanderbilt in Verbindung war, als er die 10 Millionen neuer Aktien unberechtigter Weise emittirte. Auch die „Staatszeitung" macht hierüber einige passende Bemerkungen. Nachdem sie auf die Börsenspekulationen des Hrn. Drew aufmerksam gemacht, sagt sie von ihm: Wie es in Wallstreet heißt, soll jene edle Seele dadurch ein Vermögen von 30—40 Millionen erlangt haben. Dies mag übertrieben sein, jedenfalls aber hat Drew ein ungeheures Vermögen durch solche Mittel angehäuft. Der neueste Akt, der Ausverkauf der Bahn an den Mann, welcher es sich Millionen kosten ließ, um sie zu ruiniren, ohne Concurenz zu beseitigen, setzt Drew's Carriere die Krone auf. Um diesen Charakter vollständig zu beleuchten und gleichzeitig die amerikanische Kirche zu kennzeichnen, dürfen wir nicht vergessen zu erwähnen, daß Drew eine Säule dieser Kirche ist. Er schenkt ihr alljährlich Hunderttausende, sitzt jeden Sonntag in seinem Kirchenstuhl, läßt den Kopf hängen und verdreht die Augen "after the most approved style". Wenn ihm aber auf dem Nachhauseweg ein deutscher Arbeiter begegnet, der die ganze Woche im Schweiße seines Angesichts gearbeitet und jetzt mit Weib u. Kind aus dem dumpfen Tennementhaus auszieht, um frische Luft, und wenn dies durch eine Hinterthür zu erschleichen ist, ein Glas Bier zu genießen, so bekreuzt sich wohl der „fromme" Mann vor diesem sabbathschänderischen, gottesläugnerischen „Volk" und spricht zu sich: „Wie danke ich Gott, daß ich nicht bin, wie diese da!" In der That, es ist etwas schönes um die amerikanische Kirche und ihre Schüßer! Die Lebensversicherungs-Gesellschaften haben die nöthigen Schritte ergriffen, um die Eriebahnverwaltung zur Zahlung der Beträge zu zwingen, welche sie selbst an die Familien der neulich Verunglückten zu machen hatten. Die Totalsumme soll sich auf $120,000 belaufen, und soweit als die Feldfrage im Spiele steht, ist es nur zu bedauern, daß der Verlust für die Gesellschaft sich nicht auf einige Millionen beläuft. — Oeffentliche Unterhaltungen sind augenblicklich etwas flau; für Wintervergnügungen ist die Jahreszeit zu weit vorgerückt und wenn man sich in Sommergärten und Lauben setzen wollte, so möchte man doch den Boden und die Sitze noch etwas feucht finden, und vor der Hand noch die Wärme des Ofens vorziehen. Die Vorstellungen des "White Fawn" in Niblo's Garden, haben beim Publikum ihre Anziehungskraft noch nicht verloren, besonders seitdem einige Neuerungen stattgefunden, welche nur dazu beitragen können, das Interesse für jene Jenerie zu erhöhen. Ich nehme dabei hauptsächlich auf den wohl ausgeführten Tanz jungen als Seeleute verkleideten Mädchen Bezug, und auf die Manövers eines 70 Mann hohen Corps weiblicher Soldaten in französischer Uniform. Unsere frommen Puritaner haben eine heilige Scheu vor den Vorstellungen des genannten Stückes; mit Ausnahme von eins oder zwei mehr als zweideutigen Scenen, welche füglich ausbleiben könnten und gewissermaßen die Symetrie der Vorstellung stören, ist darin indeß nichts zu finden, als was in Paris, Wien, Berlin und allen größeren Theatern, welche ein Ballet-Corps halten, täglich auf der Bühne erscheint, ohne daß darüber ein solcher Lärm gemacht wird, wie in unserm frommen fein wollenden New-York. Daß die Balletttänzerinnen nicht mit langen Kleidern erscheinen können, ist einleuchtend; und häufig sind gerade die ersten Schreihälse gegen derartige Vorstellungen im Geheimen die größten und leidenschaftlichen Bewunderer der sich dort produzirenden Scenen. Die nächste Woche abreisende Circus-Gesellschaft hat einer anderen viel glänzenderen Platz gemacht, welche ihre Vorstellungen am Ecke der 8sten Straße und Broadway giebt, und schon mehreremale Umzüge in der Stadt veranstaltet hat, die Costüme sind elegant, die Pferde selbst in den Augen kritischer Kenner von hohem Werthe und die Reiter haben zur Stunde noch keine Gelegenheit genug gehabt, ihre Künste zu zeigen, ihre bisherigen Leistungen jedoch versprechen alles zu übertreffen, was wir seit langer Zeit auf jenem Felde getroffen haben. Bei den Umzügen der Gesellschaft erregt der lebendige Löwe, welcher mehreren Frauenzimmer in einem großen Wagen Gesellschaft leistet, bei dem Publikum großes Interesse, welches durch Anwesenheit von Kameelen und Elephanten noch erhöht wird.

X.

(Correspondenz der „Pa. Staatszeitung".)

New-York, Mai 4, 1868.

Der erste Mai in unserer Stadt ist dem Tage sehr unähnlich, wie er in unserer alten Heimath gefeiert wird; dort macht man Excursionen, veranstaltet Pic-Nics und sucht den Tag so fröhlich als möglich zuzubringen; man musicirt, tanzt, spielt, thut wohl auch dem Gotte Bachus oder der Erfindung des Königs Gambrinus alle Ehre an und läßt es gewöhnlich an angenehmen Zeitvertreib aller Art nicht fehlen. Hier sieht man in den Straßen an jenem Tage nichts wie vollgepackte Wägen mit Möbeln, Betten und sonstigen Hausbaltungsgegenständen; die Trottoirs sind von der Menge der zu „movenden" Artikel abgesperrt, und erinnern den Vorübergehenden auf unangenehme Weise an einen der Gebräuche welche Amerika charakterisirt. In Europa pflegt der Reiche wie der Arme jahrelang auf derselben Stätte zu bleiben, die ihm aus Gewohnheit lieb geworden ist und zu der er eine gewisse Anhänglichkeit gefaßt hat; hier ist dies keineswegs der Fall; der vielfältige Schicksals-Wechsel, dem wir Alle mehr oder weniger in höherem Grade ausgesetzt sind als in Deutschland, trägt natürlich zu diesem Umstande und Uebelstande wesentlich bei; der welcher von Glück begünstigt worden ist, begnügt sich nicht länger mit seiner bescheidenen Wohnung; er muß ein großes Haus miethen, Effekt machen, und glaubt dadurch seinen Credit, und sich selbst in der Achtung seiner Mitbürger zu erhöhen. Der Mann dagegen der Verluste erlitten, will seine Armuth unter Fremden verbergen, und eine große Anzahl ändert ihren Wohnsitz nur aus angeborener Liebe zur Veränderung. Auf diese Weise vergeht die Woche vor und nach dem 1sten Mai, und ein seltenes Glück war es, daß die mit dem Umzug Beschäftigten von schönem Wetter begünstigt waren, welches sich jedoch schon am nächsten Tage in heftigen Regen